

Perry Rhodan

Perry Rhodan

Nr. 1 von 12

ANDROIDEN



Abgeschlossene
Miniserie

Kai Hirdt

Totenozean

LESEPROBE

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zu den Themen, die in den vergangenen Jahren immer wichtiger wurden, zählen Roboter in all ihren Variationen sowie die Künstliche Intelligenz mit den unterschiedlichsten Anwendungen. Folgt man den aktuellen Medienberichten, gibt es in der Bevölkerung viele Ängste vor dieser Entwicklung. Gleichzeitig wird in vielen Richtungen geforscht, die Zukunft entsteht in diesen Bereichen neu.

Früher dachten die meisten bei Begriffen wie Roboter nur an weiterentwickelte Maschinen in der Industrie, während man heutzutage in Gedanken freundlich wirkende Testgeräte vor sich sieht, die beispielsweise in Pflegeheimen eingesetzt werden können. Unter einer Künstlichen Intelligenz – also KI – konnten sich die meisten Menschen bis vor zwei Jahren nichts vorstellen, und derzeit wird man mit Bildern und Texten konfrontiert, die von Programmen erstellt worden sind, die man gemeinhin als KI bezeichnet.

Wer sich mit Science Fiction beschäftigt und beispielsweise PERRY RHODAN-Romane liest, wird von solchen Themen nicht überrascht. Er oder sie hat es schon immer mit Robotern, Positroniken und anderen technischen Geräten zu tun gehabt.

Roboter erledigen in der Science Fiction die schweren Arbeiten, sie führen Kämpfe und sie steuern Raumschiffe. Künstliche Intelligenzen übernehmen die Wetterkontrolle, versorgen die Menschen auf ihren Welten oder stellen umfangreiche Dienstleistungen zur Verfügung.

Die PERRY RHODAN-Autoren zeigten diese unterschiedlichen Sichtweisen schon früh. Bereits in den ersten Romanen werden die Menschen mit der Supertechnik der Arkoniden konfrontiert. Sie lernen Roboter und riesige Kunstgehirne – die Positroniken – kennen, und recht schnell tritt mit dem Robotregenten eine Künstliche Intelligenz auf, die für die Menschheit gefährlich ist.

Damit schrieben die Autoren bereits in den 60er-Jahren über Themen, die uns auch heute beschäftigen: Roboter als Segen und Fluch zugleich, als Helfer für Menschen, aber auch als eine mögliche Gefahr. Die Schriftsteller waren ihrer Zeit weit voraus, wobei sie sich aber an Ideen orientierten, die in der englischsprachigen Science Fiction schon bekannt waren.

Und nun? Mit PERRY RHODAN-Androiden widmet sich ab März 2024 eine ganze Miniserie den Maschinen, die eigentlich im Dienst der Menschheit stehen sollten, aber ihre eigenen Wege einschlagen. Am Rand der Liga Freier Galaktiker entwickelt sich ein Konflikt, in dem Androiden eine wichtige Rolle spielen und der seine Ursprünge in der Vergangenheit hat. Mehr möchte ich an dieser Stelle noch nicht über die Miniserie erzählen, damit die Spannung erhalten bleibt.

Verfasst werden die zwölf Romane – alle zwei Wochen erscheint ein Band – von einem Team aus Autorinnen und Autoren, entwickelt und gesteuert wird die Miniserie von Kai Hirdt. Bei dieser Miniserie greift der in Hamburg lebende Schriftsteller auf bisherige Darstellungen von Robotern in der Serie zurück, bringt aber viele neue Ideen ein.

In den zwölf Romanen von PERRY RHODAN-Androiden gibt es Elemente der sogenannten Military-SF ebenso wie Blicke in die Vergangenheit der terranischen Menschheit. Die Serie spielt innerhalb des größten Science-Fiction-Kosmos der Welt, ist aber ohne Vorkenntnisse verständlich.

Auf den folgenden Seiten geben wir einen ersten Einblick in die neue Serie. Der erste Band von PERRY RHODAN-Androiden trägt den Titel »Totenozean« und stammt von Kai Hirdt. Die Titelbilder steuert diesmal Dirk Schulz bei. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Leseprobe zu »Totenozean« – sie bildet den Auftakt zu einem Zwölf-teiler mit rasanter Space Opera!

Klaus N. Frick
PERRY RHODAN-Redaktion

Band 1

Totenozean

von Kai Hirdt

Prolog

Perry Rhodan ächzte.

»Du klingst wie ein alter Mann«, feixte Gucky. Der gut einen Meter große Außerirdische aus dem Volk der Ilts ließ seinen beeindruckenden Nagezahn aufblitzen.

»Ich *bin* ein alter Mann«, konterte Rhodan. Gut 3700 Jahre waren seit seiner Geburt vergangen. Das eine oder andere Jahrhundert hatte er durch Zeitreisen gewonnen oder verloren, sodass er selbst nicht mehr sagen konnte, wie alt genau er eigentlich war. Nach den ersten ein-, zweitausend Jahren war das auch nicht mehr so wichtig.

Es war aber weniger der Lauf der Zeit, der auf ihm lastete. Er war immer noch so fit wie mit 39 Jahren, als er relativ unsterblich geworden war. Ihn belasteten die diplomatischen Gespräche, die er auf dieser Reise in die Föderation Normon zu führen hatte.

Die Föderation hatte sich nach mehr als 700 Jahren Ruhe ziemlich aus heiterem Himmel aufgespalten, und beide Teile beanspruchten als vermeintliche Rechtsnachfolger ihren Platz in der Liga Freier Galaktiker.

Rhodan bereiste das Gebiet, um die Anführer beider Seiten daran zu erinnern, dass Menschen durch Verständnis und Kooperation gewannen, nicht durch betonköpfiges Beharren auf Maximalforderungen. Bislang allerdings ohne Erfolg.

»Hier ist was, um dich abzulenken«, sagte Gucky. »Hast du die Nachricht gesehen?«

»Welche Nachricht?« Rhodan tippte auf die Arbeitsstation und rief die vier Dut-

zend Hochprioritätsanfragen auf, die während der vergangenen zweieinhalb Stunden bei ihm eingegangen waren. Die Künstliche Intelligenz hatte sie thematisch vorsortiert.

Eine stach heraus: ein Hilferuf. »Was zum ...«

Es war keine Holo- oder auch nur Audioaufzeichnung, sondern nur eine kurze Textzeile: *Chentap. Lebensgefahr. Sie greifen an!* Absender war laut der automatischen Kennung eine gewisse Lilja Ryksdottir.

»Sagt dir der Name was?«, fragte Rhodan.

»Nicht das Geringste«, antwortete Gucky. »Wer oder was ist Chentap?«

»Keinen Schimmer.«

Rhodan ließ die Nachricht genauer analysieren. Es war eine Hyperfunkbotschaft, die von außerhalb des Systems gesendet worden war, nicht spezifisch an ihn und Gucky gerichtet, sondern an jeden Empfänger in Reichweite. Allerdings war sie – anders als bei Notrufen üblich – codiert, sodass außerhalb der terranischen Flotte oder des diplomatischen Dienstes niemand etwas mit ihr anfangen konnte.

Rhodan und Gucky wechselten Blicke. »Dann mal los!«, sagte der Ilt.

Rhodan hielt sich nicht mit komplizierten Recherchen auf, sondern kontaktierte direkt den Terranischen Liga-Dienst. Es gab nicht viel, was der Geheimdienst der Liga Freier Galaktiker nicht wusste. Sein Name und ein entsprechender Code halfen, dass er schnellen Kontakt erhielt.

Im Holo erschien Aurelia Binas bevorzugtes Aussehen. Die Stellvertretende Direktorin des TLD präsentierte ein schmales Gesicht, ernst, mit dunklen Au-

gen und umrahmt von goldblondem Haar. »Perry«, sagte sie. »Ich dachte, du steckst in Verhandlungen.«

»Es läuft schleppend«, sagte Rhodan. »Beide Seiten wollen alles haben und nichts geben, und sie wollen nicht verstehen, dass das wenig zielführend ist. Aber deswegen melde ich mich nicht.«

»Sondern?« Bina zeigte eine so interessierte Miene, dass niemand auf die Idee gekommen wäre, dass sie eine hoch entwickelte Maschine war und kein Mensch: ein Roboter, der seine biologischen Hüllen wechseln konnte wie Rhodan seine Kleidung.

»Ein Notruf. Ich leite ihn weiter.« Rhodan nahm die entsprechende Schaltung vor, und in der Dauer eines Wimpernschlags überwand die Nachricht über mehrere Hyperfunkrelais die knapp 15.000 Lichtjahre zur Erde.

»Im Wesentlichen: Flottencode, zwei Namen: Lilja Ryksdottir und Chentap. Habt ihr etwas dazu?«

»Moment, ich schaue nach.« Bina bewegte sich dabei nicht, sondern starrte lediglich für einen Sekundenbruchteil ins Leere. In dieser Zeit, wusste Rhodan, hatte sie sich drahtlos mit sämtlichen relevanten Datenbanken des Liga-Dienstes verbunden und Milliarden von Datensätzen gefiltert.

»Der Code ist der Explorerflotte zugeordnet«, berichtete sie. »Sonst nichts Ungewöhnliches daran, keine Kennung, die auf ein bestimmtes Schiff verweist. Zum Wort *Chentap* habe ich nichts. Lilja Ryksdottirs habe ich zwei. Eine lag viele Jahre in einem terranischen Krankenhaus. Sie wurde bei einem Unfall schwer verletzt und ist seitdem körperlich versehrt und komatös. Sie wurde verlegt, ohne je das Bewusstsein wiederzuerlangen, aber ich weiß nicht, wohin. Die andere ist Xenologin auf dem Explorerschip MUNGO PARK.«

Gucky grinste. »Ich wage zu tippen, welche von den beiden unsere ist.«

»Ich auch«, sagte Rhodan. Er erinnerte sich an den Tag, als er die Explorerflotte ins Leben gerufen hatte.

Etwas mehr als dreieinhalbtausend Jahre war das her. In ihren Glanztagen waren 10.000 Schiffe damit beschäftigt gewesen, unbekannte Regionen der Milchstraße zu erforschen. Unzählige Wunder des Kosmos hatte sie ans Licht gebracht.

Inzwischen war die Flotte zwar kleiner, aber ihre Aufgabe blieb dieselbe. »Wo ist die MUNGO PARK unterwegs?«

»Nicht weit von euch«, antwortete Bina. »Sie untersucht ein System knapp außerhalb der Föderation Normon, etwa vierhundert Lichtjahre von euch entfernt.«

»Routineexpedition oder aus konkretem Anlass?«

Wieder starrte Bina kurz ins Leere. Der Moment war so schnell vorbei, dass die meisten Beobachter es nicht einmal bemerkt hätten. »Aus dieser Raumregion wurde ein sechsdimensionaler Impuls unbekannter Quelle angemessen.«

»Sechsdimensional.«

»Verwunderlich, ja. Aber so steht es hier. – Die MUNGO PARK sucht nach dem Ausgangspunkt.«

»Wir kontaktieren das Schiff. Danke!«

»Ich schicke euch die Informationen zum Kommandanten. Viel Erfolg!«

Der Datensatz kam an, und die Verbindung endete.

Rhodan sah Gucky an und hob eine Augenbraue. »Warum, alter Freund, grinst du so hämisch?«

Der Ilt bemühte sich erfolglos um eine Unschuldsmiene. »Tue ich nicht. Selbstverständlich ist ein Notruf, vielleicht eine Leben-und-Tod-Frage, erheblich wichtiger als die Vermittlung zwischen zwei bockigen Geschwisterkindern.«

»Das will ich wohl meinen.«

»Und wenn ich telepathisch eine gewisse Erleichterung verspüre, dass dir eine wei-

tere Runde erst mal erspart bleibt, ist das sicher nur Einbildung.«

»Genau das.« Rhodan aktivierte eine Verbindung zur EX-3776, Eigenname MUNGO PARK.

Das Signal ging mit seiner individuellen Kennung hinaus. Deshalb nahm der Kommandant des Schiffs, ein Epsaler namens Alpu Zeniq, es ohne Umschweife persönlich entgegen.

»Perry Rhodan!« Epsaler hatten normalerweise eine phänomenale Reaktionsgeschwindigkeit. Dieser nicht. Weit aufgerissene Augen verrieten die Verblüffung des Offiziers. »Welche Überraschung!«

Wie die meisten Bewohner der terranischen Kolonie Epsal war er aus Rhodans Sicht nur brustgroß, dafür genauso breit gebaut und unfassbar muskulös. Sein eingeschüchterter Blick wollte nicht recht zur Anmutung eines Kraftpakets passen.

Rhodan prüfte, welche Bordzeit wohl gerade auf der PARK herrschte, und wünschte einen Guten Morgen.

»Was verschafft mir die unerwartete Ehre?«, fragte Zeniq.

»Wir haben einen etwas kryptischen Notruf von einem Explorerschiff erhalten, von einer Lilja Ryksdottir. Ich glaube, das ist eines deiner Besatzungsmitglieder.«

»Lilja?« Wenn überhaupt möglich, weiteten sich die Augen des Kommandanten noch mehr. »Wieso ... Was steht denn in der Nachricht?«

»Du weißt nichts davon?«

»Nein.«

»Nur *Chentap*. Lebensgefahr. Sie greifen an! Sagt dir das etwas?«

Zeniq dachte nach. »Ihr könnt damit nichts anfangen?«

»Uh-oh«, sagte Gucky leise außerhalb von Rhodans Gesichtsfelds. *Uh-oh*, stimmte Rhodan in Gedanken zu. Die seltsame Rückfrage verhiess nichts Gutes.

»Nein«, sagte Rhodan, »deshalb frage ich.«

»Chentap ist der Eigenname einer Welt, die wir vor Kurzem besucht haben«, erklärte der Captain. »Völlig uninteressant, deshalb wurde der Ergebnisbericht noch nicht an die Flotte übermittelt. Das dort eingesetzte Xenologenteam ist seit Tagen wohlbehalten zurück an Bord. Und ja: Auch Lilja Ryksdottir ist bei mir an Bord. Aber sie ist kein Besatzungsmitglied im eigentlichen Sinne.«

»Was soll das heißen?«

»Ryksdottir ist pflegebedürftig, genauer gesagt: komatös. Ihre einzige lebende Verwandte ist Teil meiner Mannschaft. Deshalb liegt Lilja bei uns auf der Medostation statt in einem planetaren Krankenhaus. Sie hat euch mit Sicherheit keine Nachricht geschickt.«

Damit war zumindest das Rätsel der aus Terrania verschwundenen Patientin geklärt – Binas zwei Fundstellen bezogen sich auf ein und dieselbe Person. Der Notruf aber blieb so rätselhaft wie zu Beginn.

Glaubst du ihm?, hatte Gucky auf eine Folie gekritzelt, die er nun außerhalb des Erfassungsbereichs der Holooptik hochhielt.

Rhodan öffnete seinen Gedankenblock, sodass der Ilt seine Antwort telepathisch erfassen konnte: *nicht ein Wort*.

»Es tut mir leid, dass ich euch nicht helfen kann«, sagte Zeniq voll Bedauern. »Aber auf Chentap ist nichts, aber auch gar nichts Interessantes passiert. Und Lilja Ryksdottir war nie dort.«

1.

Drei Wochen zuvor Chentap

»Wie weit seid ihr mit dem Packen?«, fragt Lilja Ryksdottir über Funk.

»Nur noch die Sensorenphalanx vom Höhleneingang«, gebe ich fröhlich zurück. Selbstverständlich ist der Rest schon

fertig verstaubt. Schon seit zwei Tagen, weil ich es nicht erwarten kann, dieses Drecksloch von einem Planeten zu verlassen. Ich freue mich auf mein Quartier in der MUNGO PARK. Ich freue mich auf Privatsphäre.

Vor diesem Einsatz habe ich mir nie klargemacht, was es bedeutet, Teil eines Feldforschungsteams zu sein: einen ganzen Monat in einem nur vier mal zehn Meter großen Shift zu wohnen. Sich diesen Platz mit drei Kollegen teilen zu müssen. Und es ist ja nicht so, als hätte jeder ein Viertel des Raums für sich. Der Großteil geht für die Steuerzentrale dieses Flugpanzers und das Wissenschaftsmodul drauf.

»Wir warten nur auf dich, Chefin!«, schiebe ich noch hinterher.

Johann Aspra schüttelt den Kopf. »Und der große Preis für Ehrlichkeit und Authentizität bei diesem Einsatz geht an Marlynn Kane«, spottet er. »Kein Satz, der nicht auf die Beurteilung am Ende des Einsatzes schielt.«

»Du hast natürlich recht«, gebe ich zurück. »Es wäre viel besser, wenn ich fortwährend Gift spritze und die Stimmung vermiere.«

Das Problem ist: Aspra hat ein Stück weit recht. Große Forschungsleistungen habe ich während dieser Tour nicht vollbracht. Das ist auch schwierig, wenn man als Exobiologin seinen Forschungsgegenstand nur aus der Ferne betrachten darf. Wenn ich noch einmal eingesetzt werden will, bin ich also tatsächlich davon abhängig, dass mich die Expeditionsleiterin gut bewertet.

Ich betrachte das exzellent getarnte Konstrukt, das unser Versteck vor unbemerkter Annäherung schützt. Es wird eine Weile dauern, es zu demontieren. Dass Aspra etwas Sinnvolles dazu beiträgt, bilde ich mir gar nicht erst ein. Der Siganese ist gerade so groß, wie meine Hand lang ist. Also nicht gerade eine si-

chere Bank, wenn viel Ausrüstung transportiert werden muss.

Beim Demontieren der Sensoren könnte er sich aber nützlich machen. Lilja hat jedoch keinen expliziten Befehl erteilt. Ich bin nominell gleichrangig, aber der Anfänger im Team und habe deshalb nichts zu sagen. Und Kor weiß am besten, wie wir schnell und gut vorankommen, ist uns drei Wissenschaftlern aber unterstellt. Er bringt Aspra sicher nicht dazu, einen Finger krumm zu machen, wenn der keine Lust hat.

Aspra ist einer der Gründe, warum ich das Ende dieses Einsatzes herbeisehne. Zuerst habe ich mich gefreut, dass ein Siganese als Materialwissenschaftler mitkommt. Aus recht eigennützigen Gründen, zugegeben: Denn wenn man vier Wochen auf engstem Raum mit drei Kollegen zusammenlebt, ist es gut, wenn einer davon nur 13 Zentimeter groß ist. Aber wenn es 13 Zentimeter geballte Missgunst sind, tausche ich ihn sofort gegen einen zweieinhalb Meter langen, dafür gut gelaunten Ertruser.

»Glaubst du, die Schmeicheltour bringt dir noch was, wenn du deine Ergebnisse einreichst?«, ätzt Aspra. »Aber sieh's positiv: Zumindest brauchst du nicht lang für deinen Bericht.«

Ich stehe am Rand des Felsensimses. Ganz kurz erwäge ich, ihn über die Kante zu schnippen. Aber das liest sich wirklich nicht gut in der Beurteilung. Außerdem ist das wohl einer der Momente, wo ein Anzug-Antigravprojektor trotz Ortungsrisiko eingeschaltet werden dürfte.

Ein letztes Mal schaue ich in die Tiefe. Niedrige, dunkle Bauten drängen sich dort zwischen die Arme eines Flussdeltas und eine Menge künstlich angelegter Kanäle. Die einzige größere Fläche ohne Wasserlauf ist das Landefeld des kleinen Raumhafens, auf dem gerade eine wasserstoffgetriebene Trägerrakete gebaut wird.

Außerdem warten die Chenno dort mehrere Shuttles, die sie für den Kontakt mit ihrer Mondstation nutzen.

Groß ist die Siedlung nicht. Wenn man wie ich in Terrania aufgewachsen ist, wirkt die Siedlung sogar lächerlich. Wenn dort vierzigtausend Chenno leben, ist es viel. Lilja kennt bestimmt die genaue Zahl. Sie hat im Gegensatz zu mir sinnvoll forschen dürfen.

»Aus dem Weg!« Aspra reißt mich aus meinen Gedanken.

Also hat er sich doch entschieden, uns zu helfen. Allerdings verwendet er einen Antigravitationsprojektor für den Transport, was klar gegen die Einsatzvorschriften für verdeckte beobachtende Feldforschung verstößt.

»Schalt das ab!«, fordert Kor schneidend.

Sofort wird meine Laune besser. Dass Kor und ich uns nähergekommen sind, ist der einzige Lichtblick in diesem ganzen desaströsen Campingtrip. Ich habe ihn nicht kommen hören, obwohl er schwer bepackt ist und er sicher kein Antigravaggregat mit verräterischer Streustrahlung benutzt hat.

»Und wieso?«, fragt Aspra. »Glaubst du, die Kröten können Gravitationswellen anmessen oder energetische Rückstände?«

»Vorschrift ist Vorschrift.« Der Satz passt nicht zu Kor, der eher fünf gerade sein lässt. Umgekehrt ist eigentlich Aspra der Pedant in unserem Team. Aber wenn es um seine eigene Bequemlichkeit geht, ist der Siganese flexibler als im Urteil über seine Teamkollegen.

»Herrje. Die kennen da unten nicht mal Antigravitation«, doziert Aspra. »Die reiten noch mit Wasserstoffraketen auf Feuerbällen zu ihrem Mond und halten das für eine Leistung!«

»Es gibt Lebensformen, die können Gravitationsschwankungen mit natürlichen Sinnen wahrnehmen«, erkläre ich.

»Oh«, sagte Aspra, »unsere Biologin gibt

Unterricht! Und, gehören die Chenno dazu? Steht das in deinem Abschlussbericht?«

Ich presse die Lippen aufeinander. Warum muss er darauf herumreiten? Vier Wochen sind wir hier, und nicht einen Chenno habe ich untersuchen können. Einen Abend habe ich vorsichtig die Möglichkeit angedeutet, heimlich einen Verstorbenen zu exhumieren und zu obduzieren. Oh Mann, hat Lilja mir da den Marsch geblasen! Respekt vor fremden Kulturen, Wahrung der Totenruhe, das volle Programm.

Im Ergebnis habe ich: nichts. Vier Wochen Einsatz. Meine erste große Expedition, seit ich bei der Explorererflotte bin. Ich bin ausgewählt worden, obwohl ich die mit Abstand jüngste Xenobiologin an Bord der MUNGO bin und einige erfahrenere Kollegen ebenfalls scharf auf den Einsatz gewesen sind. Aber ich habe mich profilieren wollen, habe es geschafft, mich durchzusetzen – und komme nun mit leeren Händen zurück. Gerade mal mit ein paar Analysen von ungewöhnlich stark phosphoreszierenden Moosen gibt es, geprüft aus purer Langeweile. Was für eine Bauchlandung!

»Und welche bahnbrechenden Entdeckungen hast du gemacht, du Koryphäe?«, fragt Kor. Er ist der einzige Nicht-Wissenschaftler im Team und kümmert sich darum, dass unsere Technik funktioniert. Auf dieser Mission keine gigantische Herausforderung, aber Explorerteams forschen teilweise in wesentlich schwierigeren Umfeldern.

Und wenn man über Wochen vom Mutterschiff getrennt ist und die lebenswichtigen Systeme ausfallen, braucht man jemanden, der das Wartungshandbuch beiseite feuert und kreative Lösungen findet. Ich bin sicher, Kor Cappel kann einen Hyperantrieb mit Spucke und ein paar Spulen aus einem alten Toaster reparieren.

»Keine«, antwortet Aspra gelassen. »Und ich habe vor, mich bei Zeniq über

Ryksdottirs restriktive Missionsleitung zu beschweren. Es ist schon auffällig, dass *sie* jede Beobachtung machen kann, die sie möchte, während *wir* kurzgehalten werden und keine Proben nehmen dürfen.«

Was eine Lüge ist – Aspra hat jede Menge Material- und Gesteinsproben analysiert. Lilja hat nur verboten, dass er bestehende, benutzte Architektur und Kunstwerke anbohrt. Dass die Chenno nichts Interessanteres verbauen als Stein und Blei, ist sicher nicht ihre Schuld.

»Tu das, wenn du das für das Richtige hältst«, sage ich kühl. Ich werde bei so einem Quatsch nicht mitmachen.

Die Terraner haben das, was sie über die letzten Jahrtausende erreicht haben, nicht geschafft, indem sie sich mit Dienstaufsichtsbeschwerden überzogen haben. Außerdem bin ich 24 Jahre alt und habe noch viele Jahrzehnte in der Flotte vor mir. Ich möchte, dass meine Kollegen mich mögen.

*

Eine halbe Stunde später sind wir fertig, und ich stehe mit Kor im Innern des Shifts, der die vergangenen vier Wochen unsere Heimat gewesen ist. Aspra ist draußen geblieben.

Kor und mir soll es recht sein. Mein Freund grinst mich an. »Vielleicht ist es besser, wenn wir erst mal nicht rausgehen, damit wir nicht von einem wütenden Sigansen angefallen werden. Was *können* wir bloß anfangen mit der restlichen Zeit in dieser romantischen Unterkunft?«

Ich weiß genau, was er vorhat. »Aber Aspra ...«

Kor schraubt eine Thermoskanne auf und präsentiert mir das leere Innere. »... ist nicht hier.« Deckel wieder drauf.

Ich lache und werfe ein Kissen nach ihm. »Nicht nett!«

»Jeder bekommt, was er verdient«, sagt

er, und ein unerklärlicher Anflug von Trauer huscht über seine Züge.

Der Moment ist so schnell vorbei, wie er gekommen ist. Er schlendert zu mir und setzt sich neben mich auf den Rand meiner Pritsche. »Also, schöne Dame, habe ich dich hier schon einmal gesehen?« Er legt seinen Arm um mich, und mir gefällt es. Wir können wenigstens das Ende einer furchtbaren Reise angenehm machen.

Aspra funkt. Ich drehe den Empfang ab.

Lilja funkt, und Kor verdreht die Augen. »Ja?«

»Habt ihr die Einsatzanzüge schon verstaут?«

Die Frage irritiert uns. Die Antwort muss sie kennen. »Na klar. Wir starten in anderthalb Stunden, wenn du dich erinnerst.«

»Tun wir nicht. Da ...«

»Was?« Selten war ich so schnell auf hundertachtzig wie in diesem Augenblick.

»Was heißt das, wir starten nicht?«

»Es tut sich was in der Stadt! Eine riesige Prozession! Die Chenno laufen alle zum Landefeld. Wir müssen das für eine spätere Analyse aufzeichnen!«

»Chefin«, sagt Kor vorsichtig. »Zeniq dürfte es nicht lustig finden, wenn wir ...«

»Ich habe ihn bereits verständigt, unser Kommandant hat zugestimmt. Wir bleiben drei Tage länger. Packt die Anzüge aus und kommt runter zu mir!«

Ich warte, bis die Verbindung endet, dann flippe ich aus. Wir waren fast schon weg gewesen von diesem Drecksplaneten, und nun verlängert sich dieser Höllentrip noch um drei Tage!

Kor gibt mir ein Handzeichen, dass ich still sein soll, und nimmt einen neuen Anruf von Lilja entgegen. »Sag Marlynn, sie soll sich nicht aufregen. Vermutlich startet oder landet eines ihrer Shuttles. Wenn wir die ersten Schritte einer unbekanntem Zivilisation ins All mitfilmen können,

haben wir als Team ein starkes Ergebnis, mit dem wir jahrelang angeben können. Wir alle.«

Ich gebe es ungern zu, aber damit kriegt sie mich. Ich schiebe die schon eingelagerten Kisten beiseite, die den Zugang zu unseren Fluganzügen blockieren.

*

Man kann sagen, was man will – wir sind vielleicht nicht das eingeschworene Team, wie es in den Werbespots für und Trivids über die terranische Flotte immer gezeigt wird. Aber wenn es darauf ankommt, arbeiten wir professionell und ziehen an einem Strang. In fünf Minuten sind wir voll ausgerüstet und schweben über der Stadt, um das Geschehen aus verschiedenen Winkeln aufzunehmen.

Es ist zwar bemerkenswert, wie schnell Lilja das Antigravverbot aufhebt, wenn es um ihr eigenes Forschungsgebiet geht. Aber ich muss zugeben: Ihre Entscheidung wirkt gerechtfertigt. So etwas haben wir in all der Zeit nicht zu sehen bekommen. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, während wir sonst immer nur einzelne Chenno gesehen haben, die träge ihrer Wege gegangen sind. Ich habe noch nie die Chance gehabt, so viele von ihnen auf einmal zu beobachten.

Die Bewohner von Chentap sehen aus wie überdimensionierte Kröten, etwa anderthalb Meter lang, allerdings ohne die aufgesetzten Augen. Stattdessen haben sie vier von Hautfalten geschützte Sehorgane, zwei über dem Obermund nach vorn gerichtet, zwei an den Seiten des Kopfes. Das Maul ist groß und besteht aus zwei halbkreisförmigen Kieferleisten ohne Zähne. Von der oberen hängen schleierartige Barten herab, deren Sinn sich mir bei Landbewohnern nicht erschließt. Vielleicht halten sie insektengroße Flugtiere von den Verdauungs- und Atemwegen ab.

Da bleibt nicht das einzige Rätsel dieser Spezies, eigentlich sogar eines der kleineren. Ihre Fortbewegungsweise ist absonderlich: Ihre langen Hinterbeine schieben sie langsam vorwärts. Ihre vorderen Extremitäten trippeln unter dem Körper mit, damit sie nicht auf dem Bauch kriechen. Diese Vorderärmchen aber laufen in kugelförmige Muskelballen aus, von denen je vier kurze Tentakel abgehen, die wie lange, hochbewegliche Finger steuerbar sind. Ziemlich äquivalent menschlichen Händen – aber um sie zu benutzen, müssen die Chenno sich auf den Hintern setzen. Gleichzeitig zu gehen und die Arme zu benutzen, ist ihnen nicht möglich.

Ich hätte sehr viel mehr Verständnis für diesen Körperbau, wenn es sich um Wasserbewohner oder Amphibien handelte – das war die Ausgangshypothese meiner beobachtenden Analyse. Aber in vier Wochen haben wir es nicht ein einziges Mal gesehen, dass ein Chenno auch nur eine Zehe ins Wasser gesteckt hätte.

Ebenso rätselhaft ist ihre Verständigung. Sie verstehen Sprache. Das ist eindeutig, denn ihre Mondbasis schickt Sprachnachrichten an die Bodenstation: einen artikulierten Singsang, an dem unsere Translatoren bislang gescheitert sind. Aber wir haben bislang keinen Chenno gefunden, der diese Sprache auf dem Planeten verwendet. Wenn sie untereinander kommunizieren, setzen sie sich auf die Hinterbeine und gestikulieren in einer Art Fingeralphabet oder Gebärdensprache.

Davon liegen uns möglicherweise genug Aufzeichnungen vor, um sie zu entschlüsseln. Aber in unserem Shift fehlen die technischen Möglichkeiten dazu, da die Standardtranslatoren auf akustische, nicht auf optische Signalübermittlung ausgerichtet sind. Zweifellos wird Lilja nach unserer Rückkehr mit einem Xenolinguisten daran arbeiten.

Unterhalb des Obermauls, zwischen den Vorderarmen, hat der Atemapparat eine zweite Öffnung, die meines Erachtens zur Produktion artikulierter Laute geeignet ist. Aber das tun die Chenno nicht, sondern sie brüllen nur laut, wenn sie Aufmerksamkeit erringen wollen. Ist ihnen das gelungen, lassen sie sich auf den Hintern plumpsen und führen ihr Zeichengespräch.

Nichts davon wirkt sinnvoll, insbesondere nicht bei einer raumfahrenden Zivilisation.

Insofern ist es schon spannend, dass an unserem letzten Tag – nein, unserem viertletzten, vielen Dank, Lilja! – etwas Unerwartetes passiert. Vielleicht bringt das ja doch Licht in ein paar Rätsel.

Immer mehr Chenno schieben sich auf die Straßen und Wege. Möglicherweise ist die ganze Stadt auf den Beinen. Alle kriechen auf den Hauptweg zu, die schnurgerade Straße, die durch die ganze Stadt landeinwärts zum Raumhafen führt.

Dort kommt nun ein Raumfahrzeug aus dem Himmel, ein Shuttle, nicht viel fortschrittlicher als das Landemodul, das die Menschheit einst bei ihrem ersten Mondflug verwendet hat. Es senkt sich langsam auf einer genau kontrollierten Flamme aus brennendem Wasserstoff herab. Wenn in Bodennähe etwas schiefeht, können der Feuerball und die Trümmer die halbe Bevölkerung auslöschen. Ich anstelle der Chenno würde also Abstand halten.

Sie tun das Gegenteil. Immer näher schieben sie sich an den Raumhafen. Die Straße ist voll, doch in der Mitte bildet sich nun über die ganze Länge ein Spalier. Es erreicht die volle Breite, als das Landemodul aufsetzt – ohne Unfall, ohne Explosion. Die Chenno mögen behäbig wirken, aber ihre Technik haben sie im Griff.

Ein Ton erklingt, den ich zuerst nicht zuordnen kann. Bassig, wie ein Nebelhorn. Ich kann die Quelle nicht ausmachen. Vor mir, unter mir, hinter mir, von

überallher kommt der Klang. Manchmal ändert er kurz die Höhe, um dann auf die Ausgangsfrequenz zurückzukehren. Ist das eine Art Sirene?

Nein, es sind die Chenno – sie singen! Also können sie *doch* mehr mit ihrem Zweitmund tun als unkontrolliert schreien. Aus vierzigtausend Kehlen erklingt gemeinsamer Gesang.

Kor schickt ein Funkbild an uns alle. Er ist dem Landefeld am nächsten und zeichnet die Geschehnisse dort auf. Eine Rampe fährt aus dem Landemodul, und vier Chenno treten heraus.

Ich habe gehofft, so etwas wie Kröten in Raumanzügen zu sehen, aber die Skurrilität bleibt uns verwehrt. Wie ihre Artgenossen tragen sie einen steifen Überwurf in gedeckten Farben, allerdings mit breiten Borten in hellem Türkis. Die vier transportieren ein Tuch, jeder eine Ecke im Maul, da sie ihre Hände ja zur Fortbewegung benötigen. In der Mitte des straff gespannten Karrees lagert etwas – ein Stück Ladung, das die Astrokröten von inneren ihrer zwei Monde mitgebracht haben.

Kor zoomt heran. Ich bin gespannt, aber das Ergebnis ist enttäuschend: Es ist nur ein Klumpen dunkelgraus Mondgestein. Er ist groß; ich bin überrascht, dass die vier ihn mit ihren Mündern halten können. Aber trotzdem bleibt es ein Klumpen Stein. Langweilig für mich – vielleicht sieht Aspra, unser Materialwissenschaftler, das anders. Aber auf den ersten Blick sieht das Zeug genauso aus wie das Material, das er in den letzten Wochen untersucht hat, und das war profanes Bleierz.

Die Chenno sehen etwas darin, das sich uns nicht erschließt. Die vier Wesen schieben sich – immerhin in erstaunlichem Tempo, sodass wir beim Zusehen nicht die Geduld verlieren – das Spalier entlang, das vom Raumhafen bis zur Küste reicht, zwischen den Tausenden Stadt-

bewohnern hindurch. Überall dort, wo sie entlangkommen, wird der dröhnende Gesang lauter.

»Täusch ich mich, oder steht das Wasser deutlich höher als sonst?«, fragt Aspra über Funk.

Ich mag ihn nicht, aber das ändert nichts daran, dass seine Beobachtungen meist auf den Punkt sind. Die vier Chenno kriechen nicht nur auf das Meer zu, das Meer kommt ihnen entgegen – mit ordentlicher Geschwindigkeit.

»Die Monde«, überlegt Kor, der zwar kein Wissenschaftler ist, aber eben doch derjenige von uns, der sich mit physikalischen Phänomenen am besten auskennt. »Kann es daran liegen?«

Ich habe keinen Zugriff auf astronomische Daten, aber Lilja als Expeditionsleiterin kann das abrufen. »Bingo!«, ruft sie aufgeregt. Der archaische Ausdruck hat sich an Bord der MUNGO eingebürgert. Ich will nicht darüber nachdenken, was das über die Menschheit aussagt. »Beide Monde und die Sonne stehen in Konjunktion, ziemlich direkt über uns. Daher die extreme Springflut!«

Ein Zufall, dass die Chenno genau in diesem Augenblick gelandet sind? Oder haben sie den Zeitplan genau darauf ausgerichtet? Innerhalb der vergangenen zwanzig Minuten haben wir mehr über dieses Volk erfahren als während der vergangenen vier Wochen – zumindest mehr Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen bekommen.

Die vier Astronauten und Lastträger haben die Wasserkante erreicht. Gehen sie weiter? Sehe ich meine Annahme, dass diese Wesen sich im Wasser bewegen können, doch noch bestätigt?

Ja. Oh ja. Und wie. Nur auf andere Weise als erwartet.

Nicht die Astronauten tauchen ein, sondern andere Chenno gehen an Land. Ich muss nachher noch einmal die Aufnahmen

prüfen, aber ich bin felsensfest sicher, dass sie nicht aus der Stadt kommen, sondern direkt aus dem Wasser. Und sie unterscheiden sich massiv von den Landbewohnern: Sie tragen andere Kleidung, prächtige Gewänder mit glänzendem Metall und geschliffenen Steinen verziert. An Land kleben sie am Körper wie nasses Leinen, aber wenn sie damit schwimmen, muss es prächtig aussehen, als schwämme da eine schimmernde Wolke.

Mir wird schwindelig, als ich die Implikation begreife. Die Chenno sind Amphibien, so viel ist klar. Aber nicht nur das: Ein Teil ihres Volkes lebt offenbar dauerhaft unter Wasser und hat nur zu besonderen Anlässen Kontakt zur Landbevölkerung. Und der Optik nach sind die Wasserbewohner erheblich kultivierter. Wir haben vier Wochen lang dem trägen, langweiligen Teil dieses Volkes nachspioniert, obwohl unser Shift zu Unterwassereinsätzen durchaus in der Lage ist!

Als Erster geht ein Chenno mit einer Art Kopfschmuck an Land, ein türkisgrün leuchtender Helm. Offenbar gibt es eine Unterwasservariante der Leuchtmose, die ich untersucht habe. Oder es gibt eine profanere Erklärung, etwa wasserdichte Lampen. Auf jeden Fall ist es leuchtender Schmuck, wo wir bisher nur langweilige Farben in Erdtönen gesehen haben.

Dem Anführer folgen vier Chenno ohne Leuchthelme, aber im selben festlichen Stil gewandet. Sie treten zu den vier Steinträgern und übernehmen feierlich ihre Last. Der Gesang der Zehntausenden Chenno um die Szene schwillt an und wird mehrstimmig. Was auch immer wir da für eine Zeremonie bezeugen, sie nähert sich ihrem Höhepunkt.

»Ein zweites Raumschiff!«, ruft Aspra.

»Was?«, fragt Lilja verblüfft.

Kor richtet seine Kamera in den Himmel und zoomt für uns den leuchtenden

Punkt heran. Da kommt tatsächlich noch etwas vom Firmament herab. Allerdings reitet es nicht auf einem Feuerball wie die Chenno zuvor. Das muss ein fortgeschritteneres Antriebssystem sein.

Die Chenno haben es ebenfalls bemerkt. Ihr Gesang verändert sich. Er wird noch einmal lauter, aber zum ersten Mal dissonant. Er schmerzt in meinen Ohren.

Ich bekomme Gänsehaut. »Was ist das?«

»Ein Kugelraumer!«, ruft Kor.

Er hat recht, aber es ist keines der geläufigen Modelle. Nichts Terranisches, Arkonidisches, Tefrodisches oder so. Und ganz sicher ist es kein Beiboot der MUNGO, was meine erste Vermutung gewesen wäre.

Wie groß das Schiff ist, kann ich schwer abschätzen, weil ich die Distanz nicht kenne. Selbstverständlich könnten wir es anpeilen, aber ein Schiff, das offenbar über einen Antigrav-Landemechanismus verfügt, würde das mit Sicherheit registrieren.

Wie auch die Antigravantriebe unserer Anzüge. Verdamm! »Runter auf den Boden!«, funke ich mit geringstmöglicher Intensität.

Kor begreift am schnellsten. »Unnötige Energieverbraucher abschalten!«

Dann endlich übernimmt unsere Expeditionsleiterin das Kommando. »Deflektoren bleiben an, auch die Luftaufbereitung. Alles andere abschalten. Jeder schlägt sich allein durch, wir treffen uns beim Shift! Funkstille!«

Der Kugelraumer schwebt inzwischen etwa 15 Meter über dem Landefeld, völlig reglos. Die Größe ist immer noch schwer zu schätzen, weil die blau-silbrige Oberfläche völlig glatt ist und dem Auge keinen Orientierungspunkt bietet. Wenn ich raten muss, ist das Schiff etwas kleiner als eine terranische Korvette, also um die fünfzig Meter im Durchmesser.

An mehreren Dutzend Stellen bilden sich Löcher in der Oberfläche. Kleine Flugroboter schweben daraus hervor, grausilberne Oktaeder, eine Spitze zum Boden gewandt. Immer mehr, Dutzende, Hunderte, ein ganzer Schwarm.

Ohne Vorwarnung eröffnen sie das Feuer auf die wehrlosen Chenno.

GESPANNT DARAUFG, WIE ES WEITERGEHT?

Wer weiterlesen möchte: Der Roman »Totenozean« von Kai Hirdt ist als erster Band von PERRY RHODAN-Androiden ab dem 15. März 2024 im Zeitschriftenhandel, als Hörbuch bei Eins A Medien sowie als E-Book erhältlich.

Die Serie kann auch abonniert werden.

IMPRESSUM

»Totenozean« – Leseprobe

Die Leseprobe erscheint als Beilage von PERRY RHODAN-Band 3264.

Redaktion: Klaus N. Frick, Niederwaldstraße 23/1, 76437 Rastatt

Illustration: Dirk Schulz

Internet: www.perry-rhodan.net, E-Mail: mail@perry-rhodan.net

PERRY RHODAN ist eine geschützte Marke der Heinrich Bauer Verlag KG, Hamburg.

Printed in Germany. März 2024.